

Konfessionelle Vielfalt in Siebenbürgen

In Siebenbürgen galt seit der Reformationszeit eine ausgeprägte religiöse Toleranz, weshalb auch viele anderswo Verfolgte dort eine neue Heimat suchten. Die zahlenmäßig stärkste der Konfessionen ist die rumänisch-orthodoxe (Anteil 70 Prozent), es folgen die reformierte bzw. unitarische (elf Prozent) und die griechisch-katholische (elf Prozent), die evangelisch-lutherische sowie kleinere Gruppen von Evangelisch-Freikirchlichen und Juden.



Kirchenburgen in Siebenbürgen

Siebenbürgen wurde immer wieder von Kriegen heimgesucht, vom Mongolensturm im 13. Jahrhundert bis zu den Türkenkriegen etc. Die Menschen begannen daher mit dem Bau von Befestigungsanlagen, in deren Mitte die Kirche stand: Wehrkirchen in kleineren Dörfern und Kirchenburgen in größeren Orten und Städten wie Neumarkt (im Bild).



Nationale Minderheiten in Rumänien

Rumänien hat 18 ethnische Minderheiten anerkannt. Die größte bilden mit 1,4 Millionen (6,6 Prozent der Gesamtbevölkerung) die Ungarn, gefolgt von Roma (535.000), Ukrainern (61.000), Deutschen (60.000), Aromunen (50.000), Russen (35.000), Türken (32.000), Tataren (24.000), Serben (23.000), Slowaken (17.000) sowie Bulgaren, Juden, Mazedoniern, Kroaten, Tschechen, Polen, Griechen und Armeniern. Im Bild das Schild am Büro für Roma-Angelegenheiten.

Die Ungarn in Siebenbürgen

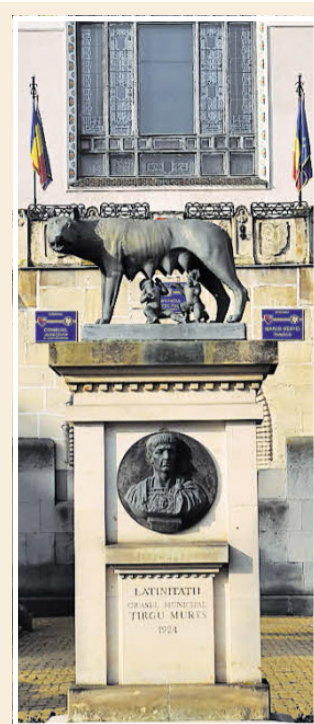
Die 1,4 Millionen Ungarn in Rumänien leben zum Großteil in Siebenbürgen, das wie Südtirol bis 1918 zum österreichisch-ungarischen Reich gehörte. Im Gebiet der Szekler (eines ungarischen Volksstammes), zu dem der Landkreis Mieresch (ungarisch Maros, Mures auf Rumänisch) mit dem Hauptort Neumarkt gehört, bilden sie die Bevölkerungsmehrheit.

Die römische Wölfin mitten in der Völkerschar Siebenbürgens

MINDERHEITEN IN EUROPA: Das Beispiel Siebenbürgen zeigt, wie schwer sich viele Staaten mit einer Autonomie für ethnische Minderheiten tun – Eindrücke von der Reise zur Verleihung des Bathory-Preises der ungarischen Minderheit in Rumänien an die „Dolomiten“

VON HATTO SCHMIDT

NEUMARKT AM MIERESCH/MAROSVÁSÁRHELY/TÁRGU MURES. „Der Bischof predigt“: Die reformierte (calvinistische) Burgkirche in Neumarkt ist voll besetzt. Bischof Laszlo Tökes spricht an diesem Tag Mitte Jänner vieles an – auch das schwierige Leben der ethnischen Minderheiten im rumänischen Staat. Ein Rundgang durch die Stadt macht diese Probleme greifbar.



Die römische Wölfin vor der Präfektur

Ja, was macht den die römische Wölfin vor der Präfektur in Neumarkt? Sie soll die sogenannte Kontinuitätstheese von den Rumänen als direkten Nachfahren der nach dem Abzug der Römer aus Dakien im 3. Jahrhundert dort verbliebenen romanisierten Bevölkerung dokumentieren – eine These, die wissenschaftlich nicht haltbar ist und nur einen Sinn hat: Zu behaupten, dass die Rumänen als erste in Siebenbürgen waren und deshalb die Herren des Landes sind. In Südtirol eine durchaus bekannte Art der Geschichtsklitterung...



Wie wenn am Bozner Waltherplatz eine Garibaldi-Statue stünde: Das Reiterstandbild mitten auf dem Hauptplatz von Neumarkt stellt Avram Iancu dar, einen rumänischen Rechtsanwalt, der im Revolutionskrieg 1848/49 mit habsburgischer Unterstützung rumänische Kämpfer gegen die um mehr Unabhängigkeit von Wien kämpfenden ungarischen Truppen führte.

Beim Verlassen der Kirche werden die Gläubigen von Popmusik empfangen, die von einem Rummelplatz herüberdröhnt, der gleich nebenan auf dem Gelände der ramponierten Kirchenburg seine Heimstatt gefunden hat. In den früheren Wirtschaftsgebäuden der Burg ist eine Reihe von Büros untergebracht. Die Schilder tragen zweisprachige Aufschriften: in rumänischer und ungarischer Sprache, und das Schild eines Büros für die Roma ist auch in der Sprache dieser Minderheit gehalten.

Nach 1918: Bevölkerung massiv durch Zuwanderung verändert

Neumarkt liegt am Rande des Gebietes der Szekler, eines ungarischen Volksstammes. In diesem Gebiet stellen die Ungarn bis heute die Mehrheit der Bevölkerung, während sonst die Rumänen überall in der Mehrheit sind. Das war zwar schon im 19. Jahrhundert so, bekam aber 1918 nach der Österreich-Ungarn eine ganz andere Qualität. Rumänien hat zwar nicht wie Tolomei und Konsorten diese Ziele offen ausgesprochen, aber zur selben Zeit die Zusammensetzung der Bevölkerung Siebenbürgens durch massive, staatlich geförderte Zuwanderung aus dem sogenannten Altreich verändert, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg: Von 56 Prozent im Jahre 1941 auf 75 Prozent heute stieg der Anteil der Rumänen an.

Dies zeigt sich deutlich am Neumarkter Stadtbild. Siegesdenkmal hat die 150.000 Einwohner zählende Stadt zwar keines zu bieten. Eine entsprechende Rolle hat aber die orthodoxe Kathedrale am Hauptplatz inne: Sie wurde wenige Jahre nach dem Bau des Bozner Faschistentempels mitten ins Herz des bis dahin überwiegend von reformierten (calvinistischen) Ungarn bewohnten Städtchens Neumarkt gestellt – ein riesiger Bau, der jedes andere Gebäude überragt. Auch Denkmäler und öffentliche Symbole gaukeln einem eine rumänische Stadt vor (siehe Fotos).

Kein Gedenkstein für die Opfer der Wende 1989

Vergeblich sucht man jedoch auf dem Hauptplatz einen Erinnerungsstein für jene, die während der Revolution im Dezember 1989 starben, oder für jene acht Menschen, die im März 1990 auf dem Hauptplatz bei Unruhen den Tod fanden, die vom immer noch mächtigen



Nationale Symbolik 1: Bischof Laszlo Tökes predigt in der reformierten Kirche. Im Chorraum ist die ungarische Fahne zu erkennen. Alle Foto: sch

Geheimdienst Securitate zwischen Ungarn und Rumänen geschürt wurden. „Sie werden sich ja nicht an ihre eigenen Verbrechen erinnern lassen wollen“, sagt der 35-jährige Klausenburger Physiker Peter Hantz verbittert über die Machthaber, die nach der Revolution im Dezember 1989 aus der zweiten Reihe des kommunistischen Regimes in die erste der angeblichen Demokratie wechselten, bis heute als Ideologie einen bisweilen burlesk wirkenden Nationalismus propagierend.

An Tökes' Person hatte sich im Dezember 1989 die Revolution entzündet: Als der Geheimdienst ihn aus seinem Dienstort Temesvar (Temesvár, Timisoara) verschleppen wollte wie so viele andere vor ihm, stellten sich Hunderte Gläubige dem Häschem entgegen. Aus dem Versuch, diesen Widerstand mit Gewalt zu brechen, entwickelte sich ein Aufstand, der bald auf das ganze Land übergriff und zur Revolution wurde – die aber mit großer Schnelligkeit von den alten Kadern unterlaufen und in

Bewegungen kurz vor Weihnachten nun bereits zum dritten Mal seit 1989 in die Regierungskoalition eingetreten ist: „Die erste und unverhandelbare Bedingung jeder rumänischen Regierung an eine ungarische Partei ist der Verzicht auf Autonomieforderungen“, sagt der Chef der kleineren Bewegung Ungarischer Nationalrat für Siebenbürgen.

Eine Autonomie aber fordern die Ungarn mit Vehemenz. Zwar gibt es ein Minderheitengesetz aus dem Jahre 2000. Darin ist eine 20-Prozent-Schwelle vorgesehen: Beträgt in einer Gemeinde der Anteil einer Minderheit mehr als ein Fünftel, haben deren Angehörige theoretisch das Recht, ihre Angelegenheiten vor der Behörde in ihrer Muttersprache regeln zu dürfen. Auch Hinweisschilder und Ortstafeln müssten dem Rechnung tragen.

Die Bürokratie hemmt die Rechte der Minderheit

Praktisch aber sieht die Sache anders aus: Der öffentliche Druck auf die ungarische Minderheit ist so stark, dass sogar ungarische Gemeindebeamte – in ihrer Muttersprache angesprochen – das Gespräch ins Rumänische überleiten, wie Peter Hantz schildert. Vom Recht auf einen Prozess in der Muttersprache ist gar nicht zu reden, und auch im Bildungswesen (das jedoch anders als in anderen Ostblockstaaten auch unter kommunistischer Herrschaft großteils in der jeweiligen Muttersprache gewährleistet war) liegt vieles im Argen.

So können nirgends in ganz Rumänien Rechtswissenschaften in ungarischer Sprache studiert werden. Seit vielen Jahren

(die „Dolomiten“ berichteten mehrfach) fordern deshalb die Ungarn die Wiederherstellung ihrer ungarischen Bolyai-Universität in Klausenburg, die 1959 mit der rumänischen Babes-Universität zwangsvereinigt worden war.



„Die erste und unverhandelbare Bedingung jeder rumänischen Regierung an eine ungarische Partei ist der Verzicht auf Autonomieforderungen.“ Bischof Laszlo Tökes

Eine weitere Parallele zu Südtirol bieten die Ortstafeln. Es ist zwar nicht so, dass in Siebenbürgen nur die rumänischen Ortsnamen anerkannt wären. Aber die gesetzliche Regelung – die an sich schon nicht gerade großzügig ist, schließlich hat das österreichische Verfassungsgericht in derselben Angelegenheit eine Zehnprozentklausel dekretiert, welche auch die UNO favorisiert – wird der Wirklichkeit nicht gerecht. So prangt in Klausenburg (ungarisch Kolozsvár) bis heute am Ortsschild nur der rumänische Name Cluj – obwohl in der Stadt rund 60.000 Ungarn leben. Weil aber ihr Anteil an der Bevölkerung nur 19 Prozent beträgt, wird der ungarische Name Kolozsvár nicht auf der Ortstafel aufgeführt.

Skurril wirkt die Tatsache, dass der rumänische Diktator Nicolae Ceausescu 1974 die Erweiterung des Namens Cluj zu Cluj-Napoca befahl – was heute noch auf der offiziellen Homepage der Stadt zu bemerken ist (<http://www.clujnapoca.ro/>).



Eine Ansicht aus dem 19. Jahrhundert: Im Hintergrund die reformierte Burgkirche, vorne rechts die katholische Kirche.



Polgármester? Richtig: das bedeutet Bürgermeister auf Ungarisch.

Dort wird stolz der lateinische Name Municipium Aelium Hadrianum Napoca einer 124 n. Chr. gegründeten römischen Siedlung angeführt – und solchermaßen suggeriert, dieser Ort sei seit dakischer Zeit von den Vorfahren der Rumänen besiedelt gewesen. Diese in der rumänischen Geschichtsschreibung zum unumstößlichen Dogma erhobene Interpretation ist nicht nur mehr als kühn, sondern in dieser Form nicht haltbar. Sie eignet sich aber prächtig, um Ansprüche der nach 1918 zur Minderheit gewordenen Ungarn zurückzuweisen.

Geschichtsklitterung als nationales Dogma

Deren Zukunft scheint nicht sehr rosig: Seit der Wende 1989

sind rund 200.000 Ungarn aus Rumänien ausgewandert, entweder ins Mutterland oder ganz in den Westen, erläutert Peter Hantz, und zumeist handelte es sich dabei um die gut ausgebildeten, hellen Köpfe. Überhaupt spreche die demografische Entwicklung gegen die Ungarn: Sie seien eine überalterte Gruppe mit geringerer Geburtenrate, ganz anders dagegen die Rumänen.

Götterdämmerung also in Siebenbürgen, wird das seit jeher bestehende Völkergemisch, werden die Ungarn in dieser gesegneten Landschaft bald Vergangenheit sein? Wohl kaum. Immerhin bilden sie in einigen Landkreisen einen großen Teil der Bevölkerung, in zweien gar die Mehrheit, sie haben mehrere Zeitungen, es gibt ungarische

Die Architektur der Macht

Schon bald, nachdem Rumänien nach 1918 Siebenbürgen in Besitz genommen hatte, wurden bleibende Zeichen gesetzt. Auf das obere Ende des weitläufigen Neumarkter Hauptplatzes wurde eine protzige orthodoxe Kirche gebaut: Das Foto rechts zeigt das heutige Aussehen mit der orthodoxen Kathedrale im Vordergrund, der katholischen Kirche rechts und in der Mitte im Hintergrund die reformierte Kirchenburg. Links eine Ansicht aus dem 19. Jahrhundert.



Von links die orthodoxe Kathedrale, die reformierte Burgkirche und die katholische Kirche.

Radiosender und Fernsehen in ungarischer Sprache, und zwar staatliches wie privates. Und es gibt die Unterstützung aus dem Mutterland Ungarn, die zwar vor nicht allzu langer Zeit noch Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen Budapest und Bukarest vor Gremien des Europarats war, die aber mittlerweile akzeptiert wird – auch weil Rumänien inzwischen selbst größere Gruppen seiner Staatsangehörigen in anderen europäischen Staaten weißt, die es unterstützen will. Und man kann ja schlecht der einen Schutzmacht verbieten, was man selbst für seine eigene Volksgruppe in anderen Staaten tun will.

Dezentralisierung als Chance für regionale Selbstverwaltung

Eine große Chance sollte den Ungarn die schon lange von der EU geforderte Dezentralisierung des Staates bieten: Denn egal wie man das Kind nennen will – sobald Befugnisse auf die regionalen und lokalen Behörden übergehen, werden die Ungarn sehr viel mehr zu sagen haben bei der Regelung ihrer Angelegenheiten. Dem Modernisierungsdruck aber wird Rumänien nicht auf lange Sicht widerstehen können.



In Neumarkt sind einige Geschäfte zweisprachig beschriftet, aber bei-leibe nicht alle Inhaber sehen mehrsprachige Schilder als sinnvoll an.

Die Ungarn in Rumänien



Dolomiten - Infografik: J. Markart



Immerhin: Die Ortsschilder – und auch die Homepage der Stadt sind zweisprachig.

HINTERGRUND

Die Deutschen in Rumänien

Deutsche gibt es in Rumänien kaum mehr, weder im Banat, noch in Siebenbürgen oder in einer anderen der historischen Landschaften, in die deutsche Siedler seit dem Hochmittelalter ausgewandert waren. Die deutschen Volksgruppen haben ihre Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach verlassen: 1945 die Deportation zur Zwangsarbeit in Russland (von der u. a. die Banater Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller erzählt), die Enteignungen und die jede Eigeninitiative erstickende Planwirtschaft und Bürokratie des kommunistischen Regimes ließen jeden, der Gelegenheit dazu bekam, Rumänien verlassen. Nach der Wende 1989 gab es dann sowieso kein Hagen mehr: Innerhalb weniger Jahre war die Zahl der Deutschen in Rumänien von einst 750.000 auf vielleicht noch 60.000 geschrumpft – und dies sind zu einem überwiegenden Teil alte Leute.

Ungarn sind politisch aufgespalten



Die ungarische Minderheit in Rumänien ist in zwei Teile gespalten. Der Dachverband der Ungarn in Rumänien (RMDSZ) ist die größere der beiden ungarischen politischen Bewegungen; er zieht rund zwei Drittel der ungarischen Wählerstimmen auf sich. Dagegen weiß der Ungarische Nationalrat für Siebenbürgen, die Bewegung des reformierten westsiebenbürgischen Bischofs Laszlo Tökes, das restliche Drittel der Ungarn hinter sich. Die beiden Bewegungen, über Jahre hinweg schwer zerstritten, tun sich schwer mit der im Vorjahr vereinbarten Zusammenarbeit. Zwar wurden 2009 die Europawahl (Tökes sitzt erneut im EU-Parlament) und die Parlamentswahl im November gemeinsam bestritten, doch Tökes lehnt die Beteiligung des RMDSZ an der neuen rumänischen Regierung vehement ab. Im Bild Laszlo Tökes mit „Dolomiten“-Redakteur Hatto Schmidt bei der Überreichung des Bathory-Preises an die „Dolomiten“ Mitte Jänner in Neumarkt.



Nationale Symbolik 2: An der zweiten orthodoxen Kirche am Hauptplatz weht weithin sichtbar die rumänische Flagge.



Würde man dieses Beispiel eines Straßenschildes in Neumarkt auf Südtirol umlegen, stünde am Siegesplatz nur „Piazza della Vittoria Platz“.